

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Kästel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1880.

Lauf. No. 394.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

„Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Matth. 6, 24.)“ Mit diesen Worten warnt der Herr Jesus seine lieben Jünger vor dem Mammonsdienste. Daraus sehen wir, daß auch die gläubigen Christen solcher Warnung bedürfen. Ihre Verneuerung zum göttlichen Ebenbilde ist erst angefangen, noch nicht vollendet. So lange sie im sterblichen Reibe wallen, haben sie wider die sündlichen Lüfte und Begierden des alten Menschen zu kämpfen, so lange gilt auch ihnen das Wort: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen (Röm. 8, 13.)“ Und ist nicht schon mancher, der gut angefangen hatte, doch noch verloren gegangen, weil er sich wieder dem Mammonsdiene ergab? St. Paulus schreibt: „Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Lüfte, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen. Aber, du Gottesmensch, fleuch solches.“ 1. Tim. 6, 9—11. Ein Prediger würde darum sein Amt wahrlich nicht treu verwalten, wollte er die ihm anbefohlenen Seelen nicht auch ernstlich vor dem schändlichen Mammonsdienste warnen. Als es einst mit einem Reichen zum Sterben ging, ließ er seinen Seelsorger zu sich kommen und that demselben kund, daß er nun jämmerlich zur Hölle werde fahren müssen, weil er sein Leben nutzlos im Dienste des Mammon zugebracht habe, aber er werde ihm gewißlich folgen müssen, weil er ihn niemals gewarnt und eines bessern belehrt habe. So starb der unglückliche Mensch mit einem Fluche auf den Lippen gegen seinen treulosen Seelsorger, der über seine Seele zu wachen und ihm die Gefahr, in welcher sie schwebte, anzuzeigen verpflichtet war, es aber, sei es nun aus Menschenjucht oder Menschenjucht oder aus Gleichgiltigkeit, unterlassen hatte. Vergl. Hes. 3, 18. Je näher wir dem jüngsten Tage kommen, desto nöthiger ist solche Warnung; denn da wird es nach Jesu Vorausverkündigung zugehen, wie zur Zeit Noahs, wo die Leute aßen und tranken, freiten und ließen sich freien, und das war alles. In solchem Dichten und Trachten ging ihr ganzes Leben auf; für das Ewige hatten sie keinen Sinn; nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit trachteten sie nicht. Luc. 17, 26, 27. Da wir nun

bereits in dieser allerletzten Zeit der Welt leben, so haben wir wahrlich um so mehr hohe Ursache, die Worte des Herrn: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ — recht zu beherzigen.

Was ist nun der Mammon? Dr. Luther sagt: „Mammon heißt Gut oder Reichthum und eigentlich solch Gut, das man nicht gebrauchet, sondern man hält's zu einem Schatz, und ist eigentlich das Geld und Gut, so man zu einem Vorrath hinterlegt.“

Ist es denn Sünde Mammon zu haben? Gewiß nicht! Der Herr Jesus sagt nicht: Wer Mammon hat, kann Gott nicht dienen. Er verbietet nicht den Besitz des Mammons, sondern den Mammonsdiene. Es wäre gewiß sündlich, wollten wir den überflüssigen Segen Gottes verschütten, anstatt ihn aufzubewahren. Der Herr befahl seinen Jüngern, die übrigen Brocken aufzuheben, damit nichts unkomme. Damit lehrt er uns Sparsamkeit. Der fromme und weise Joseph ließ große Kornhäuser bauen um das überflüssige Getreide für die kommenden Hungerjahre aufzubewahren. Auch David, der Mann nach dem Herzen Gottes, legte einen Schatz an, damit sein Sohn Vorrath habe, dem Herrn ein Haus zu bauen. Sprüch. 10, 22 wird das Geben des Reichthums Gott zugeschrieben: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.“ Kap. 22, 2 heißt es: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht“ Es ist darum eine Verlehrung der göttlichen Ordnung, wenn Socialisten vorgeben, daß Reichthum Diebstahl sei, und daß der eine nicht mehr haben dürfe als der andere. Luther: „Es ist ein ander Ding, Gut haben und dem Gut dienen, Mammon haben und den Mammon zu einem Gott haben; das will Gott, daß wir dem Geld und Gut nicht dienen sollen.“

Was heißt denn aber dem Mammon dienen? Es heißt, sein Herz an denselben hängen, sich darauf verlassen und sich seiner rühmen; sich demselben zum Gehorsam ergeben und thun, was er haben will. Denn der Mammon ist der Gott dieser Welt, ein großmächtiger Herr, der gar viele gehorsame Diener hat.

Warum sollen wir Christenleute denn den Mammonsdiene meiden? Weil sich der Gottesdiene durchaus nicht mit demselben vereinigen läßt. Der Herr Jesus sagt: „Niemand kann zweien Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Wie unmöglich das ist, werden wir um so besser verstehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, was Gott von denen fordert, die seine Diener sein wollen, und was der Mammon von denen verlangt, die ihr Herz an ihn hängen.

Was Gott der Herr haben will, sagt uns der Herr Jesus mit folgenden Worten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.“ Welcher Mensch das nicht thut, der ist gewiß kein Diener Gottes. Nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit trachtet heißt aber nichts anderes als recht besorgt sein, daß man die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, wodurch Gottes Reich zu uns kommt und Christi Gerechtigkeit uns angeboten wird, allezeit hat und dieselben fleißig in der Absicht gebrauchet, durch dieselben den seligmachenden Glauben, den Gott gibt, zu erlangen und zu behalten, durch welchen wir Bürger des Reiches Gottes sind und Christi Gerechtigkeit zu eigen haben. Wer demnach jenem Worte Gottes nachzuleben gedenkt, wird sich zu einer rechtgläubigen christlichen Gemeinde halten und mithelfen, daß das heilige Predigtamt an Jung und Alt verwaltet wird; er wird fleißig die öffentlichen Gottesdienste besuchen, die heiligen Sacramente gebrauchen und Gottes Wort auch in seinem Hause wohnen lassen.

Das alles ist aber schnurstracks dem Mammonsdiene zuwider. Denn der Mammon gebietet seinen Dienern: „Ihr dürft auch nicht einen Cent für die Kirche und Schule ausgeben, auch nicht eine Stunde zum Hören und Lesen des Wortes Gottes verwenden. Ihr müßt dafür sorgen, daß ich, euer Gott, den ihr ja doch von Herzen lieb habt und auf den ihr euch verlaßt, immer größer, immer mächtiger werde, so daß aus 10—100, aus 100—1000, aus 1000—10,000 Dollars, ja immer mehr werde.“ Wer nun ein gehorsamer Knecht des Mammon ist, kann Gott nicht dienen.

Gott fordert ferner von seinen Christen, denen er aus Gnaden um Christi willen nicht bloß alle ihre Sünden vergeben, die Strafen erlassen und die ewige Seligkeit verheißen hat, sondern denen er auch noch immerdar reichlich und täglich in leiblicher und geistlicher Hinsicht unendlich viel Gutes erweist, daß sie sich für solche Gnade dankbar zeigen, indem sie sich die leibliche und geistliche Noth ihrer Mitmenschen zu Herzen gehen lassen und ihnen nach seinem Vorbilde als seine Kinder auch Gutes thun. Daß dies Gottes Wille ist, kann aus vielen Stellen der heil. Schrift nachgewiesen werden. Jes. 58, 7: „Brich dem Hungerigen dein Brod, und die, so im Kleid sind, führe in dein Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeug dich nicht von deinem Fleisch.“ Der Herr Jesus spricht Matth. 26, 11: „Ihr habt allezeit Arme bei euch.“ Luc. 16, 9: „Und ich sage euch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Matth. 9,

37. 38.: „Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur.“ Der heilige Apostel schreibt Gal. 6, 9. 10.: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ An jenem großen Tage wird der Richter zu seinen Auserwählten sprechen: „Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Es ist nun freilich wahr, wir leben hier in einem so gesegneten Lande, daß es hier nicht so viele Arme gibt, als in andern Ländern. Wer nur arbeiten kann und will, der kann hier schon seinen Lebensunterhalt erwerben. Dennoch gibts auch hier Nothleidende, Unglückliche, Blinde, Taubstumme, Krüppel, Wittwen und Waisen, alte und gebrechliche Leute, die der Unterstützung bedürfen. Da haben wir Christen nun Gelegenheit genug, Gutes zu thun. Wenn hier aber auch vergleichungsweise die leibliche Noth nicht so groß ist, so ist doch die kirchliche Noth um so größer. Im alten Vaterlande sorgte der Staat für Seminare und Universitäten, und daß die Lehrer und Prediger eine gute Vorbereitung für den Dienst der Kirche erhalten konnten. Hier müssen wir dafür sorgen, wenn es nicht ganz unterbleiben soll. Wer nun wirklich am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet; wenn es eine Herzenssache ist, daß er für sich und seine Nachkommen Gottes Wort und Sakrament behalte; wer täglich andächtig fleht: dein Reich komme zu uns; wer da wünscht, daß die eingewanderten Glaubensgenossen bei der Kirche erhalten und vor der Verführung durch die Schwärmer und Ungläubigen bewahrt bleiben; wer als ein lebendiges Glied der Kirche seine herzlichste Freude daran hat, daß sich Gottes Reich immer weiter ausbreitet und immer mehr christliche Gemeinden gebildet werden, die sich um Gottes seligmachendes Wort und die heiligen Sakramente sammeln: der kann gar nicht anders, er muß mithelfen im gottgefälligen Werke der innern und äußern Mission.

Das ist nun wieder dem Mammonsdienst schnurstracks zuwider. Während Gott seine Kinder zur Barmherzigkeit bewegt, verhärtet der Mammon das Herz derer, die ihm dienen, so daß sie solche Noth ihrer Mitmenschen gar nicht sehen und empfinden, und wenn sie ihnen auch vorgestellt wird, doch weder den Willen noch die Kraft haben, dieselbe steuern zu helfen. Am liebsten thun solche Mammonsknechte gar nichts für derartige Zwecke, auch wenn es ihnen ein Leichtes wäre, und wenn sie etwas thun, so geschiehts doch nicht aus dem rechten Grunde und in der rechten Absicht. So ist es denn ja gewiß: Wer dem Mammon dient, kann Gott nicht dienen. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Der Herr Jesus spricht weiter: „Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten.“ Wer also den Mammon liebt und sich von ihm regieren läßt: der liebt Gott nicht, sondern haßt Gott. Das sagt der Herr. Wer also sein Herz an den Mammon hängt und sich

auf ihn verläßt: der hängt nicht an Gott, sondern verachtet Gott. Das sagt der Herr. So ist es denn je gewiß, daß der Mammonsdienst vom Reiche Gottes ausschließt. Denn wer Gott haßt und verachtet, kann doch gewiß nicht ein wahres Glied des göttlichen Reiches sein? Wie mancher wird es in der Todesstunde oder doch gewiß in der Ewigkeit bitterlich bereuen, daß er Gott, seinem Schöpfer und Erlöser den Rücken gekehrt, und sein Leben nutzlos im Dienste des Mammon vergeudet hat. Aber was hilft eine zu späte Reue?

O weh dem Menschen, welcher hat
Des Herren Wort verachtet,
Und nur auf Erden früh und spät
Nach großem Gut getrachtet!
Der wird fürwahr gar kahl bestech'n,
Und mit dem Satan müssen geh'n
Von Christo in die Hölle.

Darum danket Gott von Herzen, ihr lieben Christen, daß er euch aus Gnaden durch seinen Geist losgemacht hat vom Dienste des Mammon und zu sich gezogen hat aus lauter Güte, so daß ihr ihn nun kennt und liebt, ihm anhangt, vertraut und dient. Ist das alles auch noch sehr schwach in euch, so wisset, daß an denen, die durch den Glauben in Christo sind, nichts Verdammliches ist, weil Gott ihre Mängel und Gebrechen zudeckt mit Christi vollkommener Gerechtigkeit. Wie ihr angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm, und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid feste im Glauben, wie ihr gelehrt seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar. Col. 2, 6. 7.

A. F. S.

Eine Juden-Missionspredigt am Ver- söhnungstage im Eisenbahncoupe.

Von Pastor Max Frommel.

Es war an einem Sonntagabend im Spätherbst. Müde wie ich war nach aller Arbeit des Amtes von früh bis spät, setzte ich mich still in ein Coupee zweiter Klasse, um vom Filial in meine Pilgerhütte am Fuße des Schwarzwaldes zurückzudampfen. Die Plätze waren alle besetzt und das Oberlicht gedämpft, so daß mein Incognito als Pfarrer leichter als sonst gewahrt werden konnte, was ich übrigens auf der Eisenbahn gern thue aus Liebe zu der reisenden Menschheit. Denn es gibt eine ganze Anzahl Reisender, die einer weißen Kravatte gegenüber in ähuliche Zustände verfallen wie der Stier, wenn er ein rothes Tuch erblickt. Ich drückte mich in meine Ecke und versuchte zu ruhen und zu schweigen. Aber mein Nachbar ließ das nicht zu. Er knüpfte sofort ein Gespräch an, und obgleich ich erst mit Ja und Nein antwortete, ließ er nicht nach, bis ich mich innerlich überwand und bei mir selbst dachte: Nun, wenn du absolut reden willst, so kann ich dir diesen Liebesdienst auch noch thun. Ich setzte mich auf, und bald ging das Gespräch über deutsche Arbeit und amerikanische Arbeit, mein Nachbar kam auf den Gründerschwindel und auf die eingerissene Genußsucht, bis ich endlich sagte: „die Wurzel von dem allem ist der Egoismus.“ Er meinte: „da kann nur die Volksbildung helfen.“ Meinen Sie wirklich? frug ich, ein „gebildeter“ Schurke ist in meinen Augen viel gefährlicher als ein ungebildeter, und selbst gelehrte Leute können innerlich sehr roh sein. War ich doch einmal Ohrenzeuge eines heftigen Streits, den zwei Gelehrte in der Eisenbahn mit einander hatten, und hörte, wie der Eine zum Andern sagte:

Und Sie wollen ein Professor sein und sind doch ein Rindvieh von Natur!

„Allerdings muß auch auf die Moral eingewirkt werden,“ versetzte mein Nachbar.

Keine Moral ohne Religion, sagte ich. Wie wollen Sie den Besitzlosen dem Besitzenden gegenüber zur Zufriedenheit bringen, ohne daß er den Unterschied von Reich und Arm als eine Ordnung Gottes in seinem Gewissen anerkennt? Ich hörte einmal einen Herrn sagen: es muß eben mehr Polizei sein. Nein, sagte ein Anderer, Polizei thut's nicht, aber das Militär. Da erzählte ich den Beiden jene Anekdote von Karl X. von Frankreich, der 1830, als er von dem Ausbruch der Revolution hörte, seinem Adjutanten den Befehl gab, auf das Volk schießen zu lassen. Der Adjutant kehrt zurück mit der Nachricht, die Soldaten weigerten sich zu schießen. So soll man auf die Soldaten schießen, sagte der König, und der Adjutant mußte ihm erwidern: Aber, Majestät, wer wird schießen?

„Nun — sagte mein Nachbar — ich bin nicht gegen Religion, aber natürlich meinen Sie auch nur: Religion im Allgemeinen, nicht bestimmte Formen, die ja gleichgültig sind. Ich brauche Sie ja nicht an Nathans Ringe zu erinnern.“

Gestatten Sie mir mit einem Gleichniß zu antworten. In einer Restauration rief ein Herr einem Kellner zu: „Bringen Sie mir Obst!“ Der Kellner brachte Äpfel. „Ich habe keine Äpfel bestellt, ich will Obst haben“, sagte der Gast. Der Kellner bringt Birnen. „Was bringen Sie mir denn Birnen? bringen Sie Obst!“ Der Kellner bringt Nüsse und Trauben. „Ich begreife Sie wirklich nicht, ich habe doch Obst bestellt und nun bringen Sie mir Nüsse und Trauben.“ Und ich begreife Sie noch viel weniger, erwiderte ihm der Kellner, denn Obst, das Sie wünschen, muß doch auf einem Baume gewachsen sein, sei's nun ein Apfelbaum oder ein Nußbaum. — Sehen Sie, verehrter Herr, fuhr ich fort, „Religion im Allgemeinen“ — das ist Obst; sie muß doch auf irgend einem Baum gewachsen sein, sei's nun ein heidnischer, jüdischer oder christlicher Baum.

„Aber ich habe doch gemeint, Kinder müßten vorurtheilsfrei erzogen werden.“

Wenn sie darunter verstehen, daß man Kindern früh Ehrerbietung gegen andere Glaubensgenossen einprägen soll, so stimme ich Ihnen vollkommen bei. Im Uebrigen glaube ich, daß Kinder durch lauter Vorurtheile erzogen werden. Denn alles, was der Vater lehrt, bleibt für das Kind so lange Vorurtheil, bis es das Kind erst später selbst zum eigenen Urtheil gestalten kann.

„Ich gebe zu, daß man dem Kinde nur das beibringen kann, wovon man selbst überzeugt ist, aber man kann doch die Religion nicht lehren wie 2 mal 2 ist 4!“

Was würden Sie sagen, wenn Jemand zu Ihnen sagte: 2 mal 2 ist 5? Sie würden wahrscheinlich denken: der Mann hat ein anders organisirtes Gehirn als ich. Ähnlich ist es mit dem Gewissen des Menschen. Wenn ein Mensch aufrichtig ist, kann man ihn wohl überzeugen, daß auch in ihm der Egoismus sitzt. Freilich ist der Verstand der Advokat des Willens und wenn Einer nicht will, kann man ihn allerdings nicht überzeugen. So habe ich in meiner Vaterstadt einen Mann gekannt, der pflegte zu sagen: „Ich und meine Familie, wir führen uns alle Tage so auf, daß, wenn der Abend kommt, wir vor uns selber den Hut abnehmen und ich zu mir sagen kann: Louis, das hast du schön gemacht.“

„Das war ein Egoist, bis zum Exceß!“ rief mein Nachbar. „Nein, nein, Unzufriedenheit mit sich selbst ist ein nothwendiger Sporn für den Menschen. Es ist merkwürdig, wie sich das trifft. Sehen Sie, ich gehe nicht viel in die Kirche — oder eigentlich in die Synagoge, denn ich bin ein Jude — das Geschäft erlaubt es nicht, ich habe keine Zeit, aber Einmal im Jahre denkt man doch daran, daß man ein Mensch ist, und weil heute großer Versöhnungstag ist, so bin ich heute in der Synagoge gewesen.“

Denken Sie daran wirklich nur einmal im Jahre, daß Sie ein Mensch sind? daran werde ich doch alle Tage erinnert und — eigentlich Sie auch, ja sogar dreimal des Tages durch Ihren Magen. Wenn nun Ihre Seele eben soviel Hunger hätte wie Ihr Magen, so würden Sie nach Speisen verlangen. Denn die Sünde fordert Sühne, und die Sühne das Opfer, bildet den Mittelpunkt aller Religionen, der heidnischen, der jüdischen und der christlichen Religion. Wo es sich nicht um Sühne und Opfer handelt, da mag es sich um viele andere schöne Dinge handeln, aber um Religion handelt sich's da nicht.

„Sie verstehen unter Sühne natürlich doch nur die Selbstveredelung, an welcher jeder Mensch arbeiten muß.“

Haben Sie je gehört, daß ein Mensch sich an seinem eigenen Schopfe aus dem Sumpf gezogen hat? Von Münchhausen erzählt man's wohl, der soll sich sammt seinem Pferde am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen haben, sonst hab' ich's von Niemand gehört. Und nun sollte sich ein Egoist aus eigener Kraft aus dem Sumpfe des Egoismus herausziehen? Das glaube ich nicht, sondern dazu wird's einer Kraft von Oben bedürfen, die ihn über sich selbst hinaushebt. Und diese Kraft liegt eben in der Sühne.“

„Sie sprechen immer von Sühne. Wie kann ich dessen gewiß werden, daß Etwas die Sühne für meine Sünde ist?“

Setzen wir den Fall: Sie halten Kassensturz und finden Ihre Kasse leer, Sie wissen aber, es ist ein Wechsel von 10,000 fl. unterwegs, von Ihnen anerkannt und unterschrieben, der wird morgen präsentirt. Zahlen Sie nicht, so bricht der Bankrott aus, es wird in der ganzen Handelswelt bekannt, Sie sind ein ruinirter Mann. Wenn ich nun heut Abend zu Ihnen sagte: Hier sind 10,000 fl.

„Die würde ich nicht verüßren,“ fiel er mir rasch in die Rede.

So? sagte ich: wenn Sie ein reicher Mann wären, so würden Sie sich schämen, von mir eine solche Summe anzunehmen. Aber hier würden Sie mit beiden Händen zugreifen. Warum? weil Sie wüßten, daß dieser Empfang genau ihren Bedarf deckt und weil Sie wüßten, daß Sie selbst nicht zahlen könnten und darum einen Bürgen brauchen.

„Wer kann mir Bürge sein in solcher Sache?“

Der Zug stand, wir waren in Springen, der Conducteur riß die Thüre auf und rief: Aussteigen! Ich neigte mich über meinen Nachbar und flüsterte ihm ins Ohr:

Christus!

Da faßte er meine Hand mit beiden Händen und sagte mit bewegter Stimme: „Ach, daß Sie jetzt aussteigen! Ich danke Ihnen von Herzen für Alles, was Sie mir gesagt haben!“ Ich sprang aus dem Wagen, der Zug brauste davon. Sinnend schaute ich ihm nach, wir hatten nicht einmal unsere Namen uns genannt. Aber ich pries Gott, daß es gerade soweit gereicht hatte, daß ich einer suchenden Menschenseele den Namen über

alle Namen hatte sagen dürfen. Ueber dieser Freude war alle Müdigkeit hinweg und es dünkte mich selbst seltsam, wie wir vom Gründersehwindel zuletzt auf die tiefste Frage für Zeit und Ewigkeit gekommen waren. Unter dem Titel mancher Bücher steht bisweilen zu lesen: „eine wahre Geschichte.“ Ich hätte es auch unter meinen Titel setzen können. Denn es hat sich Alles in Red' und Gegenrede so begeben, wie ich hier erzählt. Ich füge es aber hinzu, weil der schöne Gang die merkwürdige Zubereitung der Gedanken meines Nachbarn durch den großen Versöhnungstag und der herrliche Abschluß den Eindruck erwecken könnte, als hätte ich hier Wahrheit und Dichtung gegeben. „Ach wenn dieser Mann Ihnen einst in der Ewigkeit vor Gottes Thron begegnen möchte!“ sagte ein liebes Gemeindeglied, dem ich die Begegnung mittheilte. Ich aber dachte beim Rückblick auf diesen Sonntag, bei diesem Stück Eisenbahnmission, an das Wort des Predigers: „Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser.“ (Pred. Sal. 11, 6.)

(Fl. Blätter.)

Bericht des Reisepredigers der Ehrw. Minnesota-Synode.

Im Vertrauen auf meinen Gott, der da verheißt hat, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll, sondern ausrichten, wozu er es sendet (Jes. 55, 11), habe ich's auch in dem nun zu Ende gegangenen Synodaljahr versucht, das mir von Ehrw. Synode übertragene Amt und Werk auszurichten.

Kann ich nun auch nicht von besonderem Erfolg meiner Arbeit rühmen, so will ich doch dankbar die Gnade meines Gottes preisen, die mir es ermöglichte, nicht nur an meinem Wohnort und in dessen Umgebung, sondern auch weiter hinaus, bis nahe an die Ufer des James-Flusses drüben in Dakota, das theuerwerthe Evangelium zu verkünden.

Der Ausgangspunct meiner Missionsreisen war dies Mal eine kleine Ansiedlung in Lyon Co., 22 Meilen westlich von Marshall und 7 Meilen von der Eisenbahn Station Minnesota. Dasselbst ist im Juli vorigen Jahres mit Zustimmung Ehrw. Synode ein Häuslein erbaut worden, (einer meiner ehemaligen Confirmanden ist sein Baumeister) das mir und meiner Familie zur Wohnstätte dient, und in welchem auch bis auf Weiteres Gottesdienst und Schulunterricht gehalten wird.

Von da aus habe ich nun in der Zeit von Neujahr bis Ostern, in welcher Zeit ich auch noch an vier Tagen wöchentlich 22 Kinder (von denen 9 im Ostern ihren Taufbund öffentlich erneuert haben) zu unterrichten hatte, und sonderlich von Ostern an bis jetzt unsre hin und her zerstreuten Glaubensgenossen theils w i e d e r besucht theils aufgesucht. Da führte mich nun mein Weg bald nach Süden, bald nach Norden, westwärts und Nordost, bald 4 bis 20, bald 50 bis 75 Meilen weit durch die Counties Lincoln, Lyon, Murray, Pipestone, Lac Qui Parle, Yellow Medecin und Redwood in diesem unserm Staate und durch die Counties Moody Lake, Brookings, Kingsbury, Hamlin, Deuel, Codington und Grant im benachbarten Dakota.

An 26 Predigtplätzen durfte ich zu 122 Malen den kräftigen Samen des göttlichen Wortes ansstreuen, und, konnte es mir auch nicht erspart bleiben, erfahren zu müssen, wie hie und da Etwelche verachteten zu hören das gute Wort unsres Gottes, so habe ich doch auch

zu meiner herzlichsten Freude nicht selten ein reges Verlangen nach dem Brod des Lebens wahrnehmen dürfen. Da und dort beklagte man's, daß ich nicht öfter käme, und wieder und wieder wurde ich gebeten, doch wenigstens alle 3 oder 4 Wochen zu kommen.

Leid that mir's dann, den lieben Leuten keine guten Versprechungen für die Zukunft machen zu können. Ein Einzelner kann eben unter so vielen und so weit zerstreut wohnenden Glaubensgenossen nicht öfter die Munde machen. Und selbst wenn es mit Gottes Hilfe, dahin käme, daß die Lucas Gemeinde in der Nähe von Marshall, wie sie es vorhat, einen eigenen Prediger beruft, der ja dann recht wohl die nächsten 7 bis 10 meiner gegenwärtigen Predigtplätze mitbedienen könnte, so sollte doch Ehrw. Synode mir in Bälde zum wenigsten noch e i n e n Mitarbeiter zur Seite stellen.

Der hätte dann, während ich meine Thätigkeit mehr auf u n s r e n Staat concentriren könnte, vollauf zu thun, daß er die von mir in Dakota bereits aufgesuchten Glaubensgenossen wieder besuchte und vom James-Fluß aus weiter westwärts vordränge, damit unsre dort wohnenden Glaubensgenossen r e c h t z e i t i g wieder hören die Stimme ihrer geistlichen Mutter, unsrer theuren Lutherischen Kirche, ehe es noch der List der Schwarmgeister gellingt, auch nur ihrer Etliche, abfällig zu machen.

So walt's Gott, daß Beides, die geistliche Noth dieser unsrer lieben Glaubensgenossen und die selbst bis anhero nach Leib und Seel reichlich empfangene Gnadenu Wohlthaten unsres Gottes, die Herzen meiner lieben Mitsynodalen und aller Liebhaber des Lutherischen Zion's willig mache und ihre Hände öffne, die Mittel darzureichen, daß mir zunächst wenigstens noch e i n Mitarbeiter am Ziehen des Reges zugeordnet werden kann. Mein Haus steht einem solchen mit Freuden offen, bis daß er auf seinem Arbeitsfeld einen geeigneteren Wohnplatz und Ausgangspunct für seine Missionsreisen gefunden haben wird. Noch möchte ich auch die lieben Amtsbrüder im Verband Ehrw. Synodalconferenz und sonderlich die der Ehrw. Wisconsin und unsrer Synode freundlichst gebeten haben, mir doch, falls Glieder ihrer Gemeinden „westwärts“ ziehen, solches und so genau, als thunlich, den neuen Wohnplatz derselben mitzutheilen. Sie werden damit ihren bisherigen Gemeindegliedern und der Sache der Reisepredigt einen großen Dienst leisten.

Schließlich habe ich Ehrw. Synode noch mitzutheilen, daß im verflossenen Synodaljahr auf etlichen meiner Predigtplätze bereits \$119.40 zur Unterstützung der Reisepredigt zusammengelegt worden sind, welche Summe ich hiernit Ehrw. Synode zur Verfügung stelle.

Den mir für's verflossene Jahr bestimmten Gehalt habe ich reichlich zu mein und meiner Familie Unterhalt gebraucht. Wiewohl nun die in der Nähe meiner Station wohnenden Glieder unsrer Kirche mir auch für's nächste Jahr bestmögliche Unterstützung zugesagt, auch versprochen haben, 10 Acker von den 80 Ackern, auf welchem unser Wohnhaus erbaut ist, für mich aufzubrechen und zu bearbeiten, so werde ich sonderlich dann, wenn, wie ja zu wünschen ist, die Lucas Gemeinde in der Nähe von Marshall einen eigenen Pastor berufen wird, noch der weiteren Beihülfe Ehrw. Synode bedürfen.

Gebe denn der getreue Gott der lieben Synode und mir, seinem geringen Knecht, rechte Liebe und große Freudigkeit auch fürderhin unsre lieben Glaubensgenossen in der Zerstreunung aufzusuchen und sie

bestmöglichst zu versorgen mit seinem lautern Wort und unverfälschten Sacrament.

Ja das thue er zu seines Namens Preis und zum Heil vieler theuer erkauften Seelen um seines lieben Sohnes Jesu Christi, unsres Herrn, willen. Amen.

Einiges aus dem Leben und Treiben der Badagas auf den blauen Bergen in Ostindien.

Haben wir in einer früheren Nummer des Gemeindeblattes den Tobastamm auf den blauen Bergen beschrieben, so wollen wir nun einige Mittheilungen über die anderen 4 Volksstämme, welche jenes schöne Bergland bewohnen, folgen lassen und heute besonders den Stamm der Badagas etwas näher schildern. Die Badagas bilden den bedeutendsten Volksstamm der blauen Berge, der etwa 15—16,000 Seelen zählt, die in etwa 300 Dörfern wohnen. Ein solches Badagadorf ist freilich nicht das, was wir gewöhnlich unter einem Dorfe verstehen. Wenn es klein ist, so besteht es aus einem einzigen, sehr laugen, niedrigen, schuppenähnlichen Gebäude, in dem die Familien neben einander, in verschiedenen Zimmern wohnen. Ist das Dorf groß und volkreich, so besteht es aus 2, 3 oder mehr solchen Gebäuden. Das kanarische Wort „Badaga“, auf deutsch „Norden“, soll anzeigen, daß die Vorfäter des Stammes aus dem Norden, dem jetzigen Königreich Meitur, eingewandert sind. Die Badagas sind in 16 verschiedene Kasten getheilt, wovon 7 bedeutend höher stehen als die anderen. Ihre höchste Kaste ist die der Wodearu. Die Glieder derselben halten die Arbeit unter ihrer Würde und lassen sich lieber mit Almosen der niederen Kasten füttern, wobei sie aber die gering achten und bei Begegnung auf der Straße niemals grüßen. Die übrigen Badagas treiben fleißig Ackerbau und Viehzucht, und Viele derselben sind reich zu nennen. Die Producte und alle Arten europäischer Gewürze, die in dem kühlen Klima der Berge trefflich gedeihen, finden in den europäischen Niederlassungen auf den Bergen selbst, wie in den Städten des Tieflandes, einen guten Absatz. Besonders fleißig sind die Frauen der Badagas, die man nie müßig gehen sieht. Ist die Feldarbeit vorüber, so gehen sie in die Wälder, hauen das nöthige Brennholz für das Jahr, und schleppen es auf dem Kopfe tragend, nach Hause. Ihrer Arbeitsamkeit wegen zählt der Bräutigam für seine Braut auch 75—100 und mehr Dollars. Die Braut erhält von ihrem Vater, je nach Umständen, einen oder zwei Büffel als Mitgift. Die Feierlichkeiten bei den Hochzeiten sind sehr geringe, und zuweilen bestehen sie darin, daß der Bräutigam seiner Braut den Fuß auf den Kopf setzt und ihr befiehlt, Wasser zu holen. Das eheliche Band ist darum auch sehr lose. Wenn der Mann an seiner Frau keinen Gefallen mehr hat, so schickt er sie einfach ihrem Vater oder ältesten Bruder zurück, ebenso, gefällt es ihr nicht mehr, so läuft sie davon. Endlos sind die Streitigkeiten die wegen der Kaufsumme der Braut oder ihrer Mitgift entstehen. Da bei den Badagas das männliche Geschlecht zahlreicher ist als das weibliche, die Frauen daher rar sind, und da der Vater der Mädchen dieselben an den Meistbietenden verkauft, ohne die Neigung oder Abneigung seiner Tochter zu fragen, so kommt es öfters vor, daß die Badagas den Andern ihres Stammes ihre Weiber stehlen. Es scheint dies etwas Unglaubliches zu sein, ist aber nichts destoweniger eine Thatsache, die oft genug vorgekommen

ist. Wenn die geraubte Frau mit dem Räuber einverstanden ist, so behält derselbe seinen Raub gewöhnlich. Ist dies aber nicht der Fall, sondern hat die gestohlene Frau ihren Mann lieb, so entläuft sie gewöhnlich, bei der nächsten, besten Gelegenheit. Gelingt ihr dies nicht, so ist sie Opium und tödtet sich damit. Diese schreckliche Unsitte des Selbstmordes ist bei den Badagas, besonders bei dem weiblichen Geschlecht ganz daheim. Bei der geringfügigsten Angelegenheit, wenn nicht alles nach Wunsch und Willen geht, wird die Drohung „Ich esse Opium“ ausgestoßen und ausgeführt. Das Merkwürdigste bei den Badagas sind ihre Gebräuche bei ihren Leichenfeierlichkeiten, wenn dieselben auch mehr den Character einer Festlichkeit als den einer Todtenfeier an sich tragen. Wenn bei einem kranken Badaga keine Hoffnung auf Wiedergenesung mehr vorhanden ist, so legen ihm seine Angehörigen ein in Schmalz gefautes kleines Goldstück in den Mund, damit er dasselbe verschlucke. Kann er dies nicht mehr ausführen, so wird das Goldstück an seinen Arm gebunden. Gleich den alten Römern versehen die Badagas ihre sterbenden Freunde mit Geld, damit sie die Reisekosten in der andern Welt bestreiten können. Dies kleine Goldstück dünkt ihnen genügend um den Wanderer über die Fadenbrücke zu bringen, die nach ihrer Meinung das Todesthal von der andern Welt trennt. Sobald der Mensch todt ist, werden die Vorbereitungen zur Leichenfeier getroffen, die am folgenden Tage stattfindet. Eine Parthie Leute geht in den Wald um Holz für den Scheiterhaufen zu holen; einige Andere gehen in die umliegenden Dörfer um die Freunde und Verwandten des Verstorbenen einzuladen, und noch welche haben die Musikanten bei den Kotas zu bestellen. In dem Dorfe Kati, nahe bei der Stadt Dotacamund sahen wir einmal einer solchen Feierlichkeit von Anfang bis zu Ende zu. Am frühen Morgen versammelten sich die geladenen Badagas in großer Anzahl bei dem Trauerhause. Vor dem Trauerhause selbst war ein hohes dreistöckiges Gerüst aus Stangen und Tuch verfertigt. An allen drei Abtheilungen im Kreise herum waren Tücher wie Fahnen angebracht. Ueber diesem Gerüste nun lag die Leiche auf ihrem Bette, dabei alle Werkzeuge und Instrumente, welche der Verstorbene während seines Lebens gebraucht hatte. Nun begannen die Badagas ihren Tanz nach den Klängen der entsetzlichen Kotamuffik. Die Tanzenden sind zu Anfang blos Männer. Freilich von einem Ernst ist dabei nichts zu merken; die Tänzer bemühen sich die in Schaaren umherstehenden Weiber zu belustigen, welche zuweilen so in Aufregung gerathen, daß sie sich ebenfalls unter die Tanzenden mischen. Während diesem ziehen die nächsten Verwandten des Verstorbenen, etwas Speise auf einem Teller tragend um den Leichnam herum und erzählen alles Gute, das sie von ihm wissen. Mittags 12 Uhr wird nun die Leiche auf einen freien Platz vor dem Dorfe gebracht und dort werden nun alle erdenklichen Sünden, die er begangen haben mag, bekannt und zwar in der Weise: Ein Badaga spricht nach einer vorgeschriebenen Formel die Sätze vor, wobei dann das letzte Wort des Satzes von der ganzen Menge wiederholt wird. Ist das Sündenbekenntniß ganz abgelegt, so werden dieselben auf ein zu diesem Zweck bereit gehaltenes Kalb gelegt und nun ist ihrer Meinung gemäß, der Verstorbene derselben los und ledig, und kann in den Himmel eingehen. Nun ziehen die Angehörigen, während sie Erde auf das Haupt gestreut haben und Aexte in den Händen tragen, drei mal um die Leiche herum und streuen dabei etwas Staub auf das Haupt derselben, worauf die Leiche mit dem Gerüst nach dem am Ufer

eines Baches errichteten Scheiterhaufen getragen und verbrannt wird. Nachdem der Holzstoß in Flammen gesetzt ist, springen die Kotas noch hinzu und suchen Tücher aus dem Feuer zu reißen, die, wenn es ihnen gelingt, ihr Eigenthum sind. Regnet es während der Verbrennung, so ist dies ein Zeichen, daß der Verstorbene besonders schwere Sünde begangen hat, sonst würde der Himmel nicht weinen, wie sie sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Bittgesuch.

Da geschrieben steht: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit,“ und wir glauben und bekennen eine „Gemeinschaft der Heiligen“ so kommen die Unterzeichneten im herzlichsten Vertrauen zu eurer Liebe zu euch, theure Glaubensbrüder, und bitten um Beistand und Hilfe der Liebe in unserer Noth. Diese unsere Noth besteht in unserer Armut und dem Unvermögen in unserer Mitte die Mittel aufzubringen, welche wir zum Bau einer Kirche nöthig haben.

Wohl befindet sich in hiesiger Gegend eine deutsche Gemeinde mit Kirche und Pfarrhaus, die sich auch lutherisch nennt, und der wir auch gliedlich angehören, aber das Festhalten an Gottes Wort und dem Lutherischen Bekenntniß machte uns die Begründung einer neuen Gemeinde, die aber eigentlich die alte ist, zur Nothwendigkeit. Theilen wir euch nun, liebe Brüder, kürzlich mit, wodurch wir zur Trennung genöthigt und getrieben sind.

Der Anfang aller Uebelstände liegt schon 6 bis 8 Jahre zurück in einer Zeit, als die hiesige Gegend von einwandernden Deutschen besiedelt wurde. Damals bildete sich hier eine lutherische Gemeinde, welche sich aber trotz aller Warnungen einen ganz unfähigen Mann als Pastor berief und eine Gemeindeordnung annahm, die aller Willkür und Verwahrlosung Thor und Thür öffnete. Aller Protest war vergeblich, und da uns damals die rechte Erkenntniß und Führung mangelte, so schickten wir uns leider in die Uebelstände. Fünf Jahre gingen hin. Die Anordnung, die kirchliche Verwahrlosung nahm immer mehr Ueberhand, und schließlich, als die Gemeinde vacant wurde, sah man fast allgemein ein, daß ein Wechsel der Persönlichkeit und synodalen Zugehörigkeit im Pfarramt nöthig sei. Wir wandten uns an einen uns bekannten und lieben Pastor, Glied der Wisconsin-Synode, von welchem uns unser jetziger Pastor zur Berufung empfohlen ward.

Bei seiner Berufung machte nun dieser die Annahme der Berufung davon abhängig, daß man ihm die Aenderung der bereits erwähnten Constitution verspräche. Es heißt dort nämlich in der Constitution, daß dem Pastor, wenn er der Mehrzahl nicht mehr gefällt, vierteljährlich kann gekündigt werden; und daß, wenn ihm die Gemeinde nicht mehr gefällt, er vierteljährlich kündigen kann. Man gab nun mit 36 gegen 12 Stimmen das Versprechen der Aenderung und schrieb in die Vocation: „Wir die ev.-luth. Inmanuels-Gemeinde . . . berufen u. s. w.“ Dann heißt es weiter: „Wir hingegen sind entschlossen unsern Prediger nicht als einen Menschen Knecht auf ein oder zwei Jahre zu mietzen, sondern denselben als einen Diener Christi ordentlich zu berufen, daher wir ihn so lange für unsern Prediger anerkennen wollen, als derselbe recht lehrt, manstößig lebt und sein Amt treulich verwaltet.“ Kaum aber hatte man das Versprechen der Aenderung der Constitution gegeben, so begann auch schon die Wühlerei einzelner gegen das gegebene Versprechen, und in der Folge der Zeit, indem sich bei ver-

schiedenen Gelegenheiten das Widerstreben gegen lutherische Lehre, Predigt und Ordnung, überhaupt gegen Gottes Wort immer mehr geltend machte, wollte man die erwähnte Bestimmung der Constitution zur Ausführung bringen; ja und man forderte der Pastor sollte diese Bestimmungen anerkennen. Es wurde dann am Pfingsten eine Visitation gehalten, um zu versuchen, die Zwiespältigkeiten zu ordnen, und Herr Pastor Klindworth würde beweisen können, theils in welcher schmachlichen haltlosen Weise man den Pastor angriff, und dann, in welcher schändlichen wüthenden Weise man die Versammlung störte, so daß unverrichteter Sache auseinander gegangen werden mußte. Auch eine zweite Versammlung wurde in noch schändlicherer Weise gestört, und wie dann unser Pastor zur Synodalsitzung nach Manitowoc gereist war, beriefen zwei der Vorsteher und andere Hauptwähler gegen die Bestimmungen der Constitution eine Versammlung, und diese Rotten-Versammlung erklärte gegen die Constitution und die ihm gegebene Berufung den Pastor für abgesetzt, und ward ihm nach seiner Heimkehr angewiesen, binnen 10 Tagen das Pfarrhaus zu räumen. Unser Pastor wich dieser rohen Gewalt, und war genöthigt, sich ein Haus zu miethen und mit uns, die wir das schändliche Verfahren jenes Hauses nicht billigten und den unserm Pastor gegebenen Beruf aufrecht erhielten, in Schulhäusern zum Gottesdienst zu versammeln.

Drei Monate haben wir nun auf Umkehr und Besserung gewartet; da nun aber jener Hause, der sich eine ev.-luth. Gemeinde nennt, an die Generalsynode wiederum zur ferneren Bedienung sich gewandt hat, so sind wir zur Begründung eines neuen Kirchenwesens genöthigt, da so wie die Sachen liegen, fernere kirchliche Gemeinschaft mit jenen Leuten Sünde wäre, und wir auf das Kircheigentum keinen Anspruch erheben können oder wollen. Wie es nun aber fast immer zu gehen pflegt, sind wir, die wir für Gottes Sache und Wahrheit einsehen, arm und unvermögend uns aus eigenen Mitteln ohne eure Hülfe, liebe Brüder, Kirche und Pfarrhaus zu bauen. Daß wir aber beides haben, müssen, müssen wir unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen für nöthig erachten, wenn wir natürlich auch unsern Verhältnissen gemäß nur uns klein und knapp einrichten können. Denn auf die Dauer kommt die Hausmiete zu hoch, und unser Pastor wohnt dann bei allerlei mißlichen Verhältnissen 6—8 Meilen von uns entfernt, so wie auch, wenn wir keine Kirche haben, unsere Gemeinde nicht auf großes Wachstum rechnen könnte.

Also nun, liebe Brüder, helft uns um der Liebe Christi willen. Wir möchten so gerne die reine lauterer Predigt des Wortes Gottes behalten und wissen, daß der Herr mit uns ist. Unsere Sache ist Seine, und Seine unsere. Wir brauchen nicht viel, und wenn bei einer Sonntags-Collecte dieser und jener und alle in Liebe ein Scherflein geben, so wird unser lieber Herr Christus es gewiß tausendfach segnen. Er sagt: „Was ihr gethan habt diesen, meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Dies Sein Wort mache eure Herzen willig und bereit, uns jetzt in unserer Noth zu helfen. Denn, wie wir euch jetzt danken werden in der Ferne, wollen wir auch danken dereinst, wenn alle unsere Noth im Anschauen und Genießen der Herrlichkeit des Herrn ein Ende hat. Wir bitten auch fröhlich und freundlich um eure Hülfe, weil wir wissen, der Herr bittet mit uns; weil wir wissen, er will uns gnädiglich durch euch helfen. Ja der Apostel Paulus schreibt 2. Cor. 8: Es sei Gnade, wenn der Herr uns Gelegenheit gibt zur Steuer, die dem Heiligen geschiehet. Die lieben

Herrn Pastoren aber bitten wir, wenn thunlich, dieses Schreiben an einem Sonntag zu verlesen, unsere Sache auch sonst ihren lieben Gemeinden ans Herz zu legen und eine Collecte für uns zu erheben.

Endlich aber seid dem Herrn Christus und Seiner Gnade befohlen. —

Der Vorstand der ev.-luth. Immanuel = Gemeinde in Champaign Co., Ill.

F. Ave-Lallemant, Pastor.
Weert Jans sen.,
Tjark Newerts,
H. F. Behrends, Vorsteher.

Verborgen in Gott.

Erzählung von N. Fries.

Col. 3, B. 3.: Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

(Schluß.)

Er empfand es jetzt sehr schmerzlich, daß ihm die Fähigkeit abging, seine Gedanken und Gefühle schriftlich auszudrücken, aber auch wenn er's hätte können, ihm fehlte Muth und Freudigkeit, sich vor seinem Vater auszusprechen. Nur das eine Wünschen und Bitten trug er im Herzen, daß er seinen Vater in dieser Welt wiedersehen möge, um sich vor ihm zu demüthigen und ihm es abzubitten, was er an ihm gesündigt.

Die Botschaft, welche er damals geschickt, durch einen Entlassenen, war in dessen Munde entstellt worden, sie hatte nämlich so gelautet: „Sie möchten auf Gott hoffen, wie er es thue, Der lasse Keinen zu Schanden werden!“

So war's denn nun auch geschehen. Bei einem freudigen Ereigniß des königlichen Hauses war auch dem Kriskan Eckholt der Rest seiner Strafe geschenkt worden, weil er gute Zeugnisse wegen seines Wandels und Aufführung von den Vorgesetzten erhielt. Und nun war seines Herzens Seufzen und Flehen erfüllt, er lag hier, wie der verlorene Sohn, auf seinen Knien, der Vater im Himmel hatte ihm Sein Antlitz in Gnaden zugewandt und nun harrete er in Demuth der Vergeltung seines irdischen Vaters!

Als der Alte kraftlos in seinen Stuhl zurückgesunken war, da mußte denn wieder, wie gewöhnlich, der Schneider ins Mittel treten. Wieder hörte man das langgezogene: „Na!“ womit er sagen wollte: „Samuel! Samuel! weißt du denn nicht, was du nun zu thun hast?“ und Samuel verstand das: „Na“ seines alten Freundes wohl, wie ein Kind den mahnenden Ruf der Mutter, er ermannte sich, stand auf, und mit strauchelnden Knien zwar und zitternder Händen trat er an seinen Sohn heran, der noch immer mit gesenktem Haupte dalag, legte ihm die Hände auf's Haupt, und während es in dem verwitterten, tief gefurchten Antlitz zuckte und arbeitete, hob er seine müden, jetzt aber von einem inwendigen Licht leuchtenden Augen gen Himmel empor und mit gebrochener Stimme kam es stoßweise herans: „Die Güte — des Herrn ist — daß wir nicht gar aus sind; — Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende!“ und dann noch hinterher: „Gott sei Dank! Gott sei ewig Dank!“

Am Morgen nämlich hatte der Alte aus den Klagegliedern Jeremia die Stelle im 3. Capitel gelesen, die also lautet: „Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Bitterkeit und Galle getränkt bin. Du

weißt ja daran gedenken, denn meine Seele saget mir's! Das nehme ich zu Herzen darum hoffe ich noch. Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und Deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Theil, darum will ich auf ihn hoffen!“

Die Klagelieder des Propheten waren so recht dem Alten aus der Seele gesungen, er las sie immer wieder; heut' Morgen war's ihm bei der angeführten Stelle ganz eigen zu Muth geworden, als wenn Jemand ihm zuflüsterte: „Ueber ein Kleines!“ Ueber ein Kleines! Darum tauchte auch jetzt das theure Wort wieder vor ihm auf, und war ihm, als lese er's an den weit offenen Thüren des Paradieses, und ständen viele Engel daneben und wiesen alle mit ihren Fingern auf dasselbige Wort: „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende!“

Damit war denn aber auch des alten Mannes Kraft erschöpft, sie mußten ihn aufs Bett legen, und da falteten sich langsam seine Hände und seine Augen waren klar und voll nach Oben gerichtet. Von Zeit zu Zeit wandte sich sein Blick langsam suchend seitwärts, bis er auf dem Sohne ruhte, der neben dem Bette des Vaters saß, den Jungen auf seinen Knien haltend, der ganz vertraulich geworden war und mit der Hand in dem dichten schwarzen Bart seines Vaters wühlte.

Der Schneider hatte es nun aber sehr hilde mit dem Freudenmahl. Statt des gemästeten Kalbes war's hier nun freilich nur eine von den drei Heumen, welche bei der Rathe herumtiefen. Zum Glück hatten sie sich schon auf die Stange gesetzt, da konnte der Meister sie bequem greifen. Dabei murmelte er vor sich hin: „Die alte Gelb-bunte muß es sein, denn das ist die größte.“

Und daß es nicht an dem Gesänge und Reigen fehle, so schwang sich der Schneider noch spät am Abend, als die Andern schon zur Ruh gegangen waren, mit einem überaus kühnen Schwünge auf seinen Schneidertisch und sang mit heller Stimme in die sternreiche Augustnacht zum offenen Fenster hinaus: „Fren dich sehr, o meine Seele!“ und als er an die Stelle kam: „Aus der Trübsal dieser Zeit sollst du fahren in die Freud!“ da brauten und wogten die Nebel über der Moorfläche so sonderbar und es war dem singenden Schneider, als winkte es ihm mit weißen Händen, kleine und große, und das Mondlicht glänzte auf all den winkenden Händen! Das war alles auch verborgen in Gott!

Am nächsten Morgen aber stand alles wieder ganz anders in der Moorfathe. Da lagen sie auf ihren Knien um das Bette des alten Samuel her, der schlief ganz in Frieden, aber zum — ewigen Erwachen. In der Nacht war ganz leise und unbemerkt der Todesengel an sein Bette gekommen und hatte ihm die Hand aufgelegt, und der Herr Jesus hatte die arme, mühselige Seele sanft zu sich gezogen!

Die Menschen sagten, ein Herzschlag habe ihn gerührt! — Der Schneider aber sagte: „Es war eben jetzt die rechte Zeit!“ und sang nun mit ebenso heller Stimme als gestern Abend seinem alten Freunde und Genossen das theure Sterbelied: „Christus der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!“ Dabei lag ein so seliger Schimmer auf dem Antlitz des Entschlafenen, als hörte er noch den süßen, heiligen Liedeston! —

5.

Feierabend.

Ich wart' auf Deinen Segen,
Ich wart' auf meinen Tod,
Froh eil' ich Dir entgegen,
Dem Retter aus der Noth!

So sang der Schneider Fritz Habersaat von nun an jeden Abend und jeden Morgen, wenn er die Nadel eingefädelt hatte und sein Tagewerk begann. Oft gab's auch nichts einzufädeln, denn mit der Arbeit ward's immer spärlicher, weil des alten Mannes Augen immer schwächer wurden, und daher auch die Näthe und Stiche etwas ins Krumme und Schiefe fielen.

„Das Del wird knapp“, meinte der Alte, „die Lampe geht bald aus!“ Er wartete Tag für Tag auf seinen Tod! Nachdem sein Freund Samuel das Zeitliche gesegnet, fand er sich ganz überflüssig hier in diesem Jammerthal. Denn der junge, kräftige Mann, welcher nun Hausherr in der Moorkathe geworden, der konnte allem wohl vorstehen und war ein wackerer Versorger. An Arbeit fehlte es ihm nicht, die hatte er im Sommer vor der Thür, und im Winter in der Dorfschmiede. Man hatte ihn bald gern, sein ernstes Wesen und seine tüchtige Kraft wußten bald die anfängliche Scheu vor einem aus dem Zuchthaus Entlassenen zu überwinden. Bald legte er Hand an die banfällige Kathe, die nöthigsten Reparaturen wurden ausgeführt, das Dach ausgebessert, die schiefen Manern gerade ausgeführt, neue Fenster eingesetzt. Das kleine Baarvermögen, welches der alte Samuel hinterlassen, das man in einem alten Strumpf im Bettstroh gefunden, fand dazu eine gute Verwendung. Diese Reparaturen beschränkten sich aber auf die Westseite der Kathe; die Ostseite, welche der Schneider bewohnte, blieb auf dessen dringendes Bitten unberührt. Er räume ja bald das Haus, hatte er gesagt, dann möchten sie ihm nach Belieben, bis dahin wolle er gern von der Unruh verschont bleiben.

Wie ging's denn nun aber den Eheleuten? — wie stellte sich die Frau zu dem ihr wieder gegebenen Manne, dem sie sich im fleischlichen Leichtsinne verbunden und der nun ein ganz Anderer geworden war? Wir haben's gesehen, wie an jenem Abend der Rückkehr die Gewalt des Augenblicks das Weib neben den Mann auf die Kniee zog! und als Krischan das sah und merkte, da stand es in seinem Herzen fest: da solle sie ihren Platz behalten! und er war jetzt der rechte Mann dazu, dem Gottesworte Geltung zu schaffen: Der Mann ist des Weibes Haupt!

Durch die Zucht des Hauses, in welchem sie Aufnahme gefunden hatte, durch die Unterweisung des Jungen und den unbewußten Einfluß, welchen sein Beten und Lernen auf sie übte, war ein heilsamer Anfang gemacht, als ihr eigener Mann mit fester Hand die Zügel ergriff. Unterstützt von der Manneskraft seiner Person, übte sein festes, ernstes Wesen, sein fleißiger, tüchtiger Wandel einen so starken Einfluß aus, daß es ihr gar nicht in den Sinn kam, sich irgendwie aufzulehnen und auf die alten Thorheiten zu verfallen. — Sie wußte und merkte es auf Schritt und Tritt, daß ihres Mannes Augen auf sie sahen; er war im Zuchthause an strenge Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt, — so entging ihm auch jetzt nichts im eigenen Hause, wo's daran fehlte. Dann griff er wohl selbst einmal zum Besen und zur Bürste und sah dabei seine Frau mit einem so seltsamen, beinahe mitleidigen Blicke an, daß sie dabei roth ward bis an die Stirn. Das Beste aber war, daß er sie Abends, wenn alles ganz still geworden war, in seinen Arm nahm und Fürbitte that für Weib

und Kind und für sich selber, daß der gute Geist sie mitksammen leiten möge auf ebener Bahn!

Inzwischen war ein Jahr vergangen. Der Torf war getrocknet im Moor und die Bauern waren mit ihren Wagen gekommen und hatten ihn weggefahren. Die Nächte waren schon lang und der weiße Nebel lag bis in den Vormittag hinein über die Fläche gebreitet, bis die höher steigende Septembersonne ihn aufzog; dann strahlte und glänzte alles unter dem wolkenlosen Herbsthimmel! — Im Moor gab's an Stellen üppiges Broombeergevankel, für den Förgen eine köstliche Weide. Aber auch der alte Schneider pflegte mit einem Henkeltopf hinauszuzwandern an sonnigen Tagen, um doch etwas in den Haushalt zu liefern, da er mit seiner Nadel kaum noch das trockne Brod verdiente. Da saß er denn auch heute unter dem spärlichen Schatten eines verkrüppelten Eichenestrüppes. Der Topf war erst halb voll, aber der alte Rücken that schon weh vom langen Bücken! — Nütze sei er doch gar nichts mehr in der Welt — dachte der Schneider, was denn doch wohl sein lieber Herrgott mit ihm im Sinne habe, daß er ihn noch immer hier lasse, und warum doch wohl der Feierabend noch immer nicht kommen solle! — Dann dachte er auch wieder an den Propheten Jona und an seinen Kürbis, wie der auch bei sich gesprochen: „So nimm denn nun, Herr, meine Seele; denn ich wollte lieber todt sein, denn leben!“ und wie der liebe Herrgott darnach durch den Kürbis den Propheten Moses gelehrt. — Ueber all solchen Gedanken ward der alte Mann schläfrig und fing an zu nicken, denn es war schwül und in der Nachmittagsstunde und alles so still, so todtenstill rings umher! Kein Sumpfvogel ließ sich hören, kein Blatt oder Grashalm regte sich; die Spinnen schwebten wohl von Halm zu Halm, aber das hörte man ja nicht!

Da plötzlich zerriß ein lauter, durchdringender Schrei die stille Luft — der alte Mann fährt empor, — wieder ein Schrei! — das ist des Jungen Stimme, der Alte läuft so schnell er kann dem Tone nach — das nächste Moorloch ist zu seinen Füßen, der Junge ist beim Beerensplücken hineingefallen, die Ranken hängen tief herab über den Rand. Er kämpft gegen das Versinken, Wasser ist nicht gerade viel in dem Loch, aber der Moorgrund unten ist tief und weich. Der alte Mann stößt nun auch einen lauten Hilferuf aus, springt ohne Bedenken hinein, faßt den Jungen am Krage und arbeitet sich mit ihm bis zu einem hervorragenden alten Baumstumpf, den er mit dem Arm umfaßt und jetzt laut um Hilfe schreit. Der Junge hat so viel von dem braunen Wasser geschluckt, daß er bewußtlos den Kopf mit den triefenden Haaren auf die Seite geneigt hat. Der Alte klammert sich fest an den Stumpf und ruft wieder so laut er kann. Im Moore hat er keinen Menschen weit und breit gesehen, aber die Kathe ist nicht so entfernt, daß man nicht bei der Stille das Rufen hören könnte, und die Frau ist zu Hause. Lange werden die Kräfte freilich nicht aushalten, der Junge in den durchnächsten Kleidern hängt ihm an wie Blei! Wieder und wieder schreit der alte Mann um Hilfe, — da ist es ihm als hörte er eiliges Laufen, ja, es kommt näher, aber er fühlt sich auch schwach werden, — da schlägt der Junge die Augen auf, er lebt, das gibt neue Kraft, — jetzt erscheint die Frau oben am Rande, — sie sieht das Unglück, — sie ist ein entschlossenes Weib — mit raschem Blick hat sie ein langes Brett erspäht, das die Arbeiter haben liegen lassen, — sie holt's im Nu herbei, sie schiebt es vorsichtig den beiden zu, es reicht vom Baumstumpf bis ans Ufer, der Alte hebt mit seiner letzten Kraft den Jungen auf das

Brett, der dem Ufer zukriecht; als er's erreicht hat, ruft er dem Alten zu rasch zu kommen, und die Frau legt sich der Länge nach auf das Brett, ihm hilfebringend die Hand entgegenstreckend. Aber es ist zu spät, des alten Mannes Kräfte sind erschöpft, er versinkt rückwärts mit gefalteten Händen. Nun war sein Feierabend vorhanden!

Das Versinken war aber nichts als ein seliges Aufstehen zu den seligen Paradiessthoren, wohin so oft sein sehnsüchtiger Blick gerichtet war. Der liebe Herrgott aber wußte wohl, wozu er seinen armen und geringen Knecht noch aufbehalten hatte, es war gerade rechte Zeit, nicht früher und nicht später, auch des Lebens Ziel und Ende ist ja verborgen mit Christo in Gott!

Als sie den armen, alten Schneider nun aus dem Moorloch herausgeholt, haben sie ihm ein sehr ehrliches und schönes Begräbniß gehalten. Förgen ist mit viel Weinen und Schluchzen zunächst hinter dem Sarge hergegangen, und die Chorsänger haben's so laut als sie nur singen konnten gesungen: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben!“ und mit allen Glocken ist geläutet, und der Pastor hat eine sehr bewegliche Rede gehalten über das Wort, welches am Anfang dieser wahren Geschichte steht. — Dieweil aber neben dem Weibe und den Kindern des Schneiders-Fritz kein Platz mehr gewesen, so hat man ihn neben seinem alten Gefährten Samuel eingesenkt; wäre ihm auch sicherlich selber so ganz recht gewesen!

In der Moorkathe aber haben sie ein schönes, großes Kreuz zurecht gezimmert aus behobelten Brettern, und Förgen hat dem Vater dabei geholfen, so gut er konnte; haben's auch mit schwarzer Farbe glänzend angemalt. — Was nun aber die Inschrift anlangte, da haben sie den alten Schulmeister zu Rathe gezogen, der sich so oft über das Gähnen des Krischan Geholt geärgert hat, und der dazumal noch lebte. Der hat auch den Finger an die Nase gelegt und nach einer Weile mit sehr kluger Miene gesagt: „Ich hab's! vorn schreibt ihr: Verborgen! und hinten: Geborgen!“

Ich bin ein verlorener Mann.

Das waren die letzten Worte, welche der französische Marschall Bugeand auf seinem Todtenbette aussprach. Wie ergreifend! Wie oft hatte der alte Krieger gekämpft im Parlamente mit der Zunge, in Europa und Afrika mit dem Schwerte! Aber wahrscheinlich hatte er doch wenig von dem rechten Kampfe verstanden, von dem Salomo sagt: „Wer seines Muthes (Sünde) Herr wird, ist größer, als der Städte bezwingt.“ Spr. 16, 32. Wer das „Schwert des Geistes“ Eph. 6, 17 recht führen lernt, ist auch ein Held.

Aber merkwürdig sind die Wege Gottes. Als jene letzten Worte des alten Helden bei der Anzeige seines Todes in der Zeitung standen, machten sie auf einen jungen Mann einen tiefen Eindruck. Sie brachten ihn zu dem Bewußtsein, daß auch er vor Gott ein verlorener Sünder sei, und er sprach sich selbst darüber also aus:

Als ich die Stelle las, griff sie mich sehr an; mein Gewissen erwachte; das Sterbebett des Marschalls von Frankreich stellte sich meinen Blicken mit überwältigendem Eindrucke dar. Ich suchte die Bewegung in meinem Innern nicht zu unterdrücken oder zu vergessen. Was für Gelegenheit hatte ich als Christ gehabt, für meine Seele zu sorgen, und ich hatte es nicht gethan! Welche Gaben und Güter hatte Gott in meine Hand

gelegt, und ich hatte nicht damit gewuchert! Ich fühlte mich elend. Doch ich ließ mich durch meine Noth zu Christo treiben, der ja auch Keinen hinausstoßen will, der zu Ihm kommt. Obgleich ich mich lange in den Wegen der Sünde verhärtet und mich fast an jede schlechte Leidenschaft gewöhnt hatte, so wurde ich doch nun zur Buße und zum Glauben an den Heiland geführt. Die Zeit muß es uns zeigen, ob ich aufrichtig bin! Doch Gott ist treu, Er hat's versprochen, hinauszuführen, was Er aufgefangen hat. Durch Seine Gnade finde ich jetzt das größte Wohlgefallen an Seinem Worte. Der Fürst dieser Welt hatte meine Augen geblendet, aber der Heiland der Welt hat mich erhört, als ich zu Ihm rief, und hat den Schleier von meinen Augen genommen."

„Ihr habt einen andern Geist.“

Man hat wohl kaum einen größeren Vorwurf gegen Luther erhoben als den, daß er mit obigen Worten zu Marburg die dargebotene Bruderhand Zwinglis zurückgewiesen. Wie ist er deswegen der lieblosesten Schroffheit und zugleich der thörichtesten Unklugheit geziehen, die ihn allein hätte veranlassen müssen, die Bundesgenossenschaft der Schweizer in den heftigen Kämpfen, in denen er stand, dankbar anzunehmen. Wir kennen ja nun freilich die gerade, derbe, ehrliche Art unseres Luther, der schwachmüthige Rücksichtnahme und kluge Berechnung ebenso wenig leiden konnte als das Schwert, sondern alles und alles allein auf die unwiderstehliche Macht des lautereren Gotteswortes gründen und nur auf diesem Grunde stehen lassen wollte, — und wissen aus der Kirchengeschichte, daß Zwingli auf einem ganz andern Wege zum Worte Gottes gekommen war als Luther, und daß er, ein berechnender Kopf, besonders beflissen war, die „human“ gesinnten Leute seines Landes für die reformatorische Bewegung zu gewinnen; — aber die „anschlagende Bruderhand“ hat doch manchen nicht so recht gefallen wollen. Luther schien ihnen damit in seiner Strenge zu weit gegangen zu sein.

Doch wie glänzend finden wir sein Verfahren gerechtfertigt! Vor uns liegt die Schrift: „Die Berner Politik in dem Kappeler Kriege von C. Luthi, Bern 1878.“ Altemäßig wird in derselben nachgewiesen, wie Zwingli gegen den Rath von Bern, der die Reformation auf friedlichem Wege durchzuführen wollte, zum Kriege gereizt habe und dadurch die Verantwortung für die schreckliche Schlacht bei Kappel und für die Zersplitterung und Zerschmetterung des Schweizerbundes allein trage. Zwingli's Ränkesucht und Intriguen, seine Herrschsucht und sein Fanatismus werden so unwiderleglich nachgewiesen, daß wir jetzt das Wort Luthers in Marburg vollkommen verstehen, so schmerzlich es auch ist, zugleich zu sehen, daß wir Zwingli bisher noch immer überschätzt hatten. Luthi erwähnt Luthers mit keinem Worte und wäre gewiß weit davon entfernt, unsern Reformator gegen Zwingli herausstreichen zu wollen, aber er hat ihn unwillkürlich wegen seines Verfahrens in Marburg und zwar glänzend gerechtfertigt; Luther konnte mit Zwingli nicht zusammengehen.

(Paulsen.)

Das bessere Heim.

Im alten Gefängnisthurm zu Wezlar in der Krankenstation lag ein Sträfling auf seinem Lager, und oben zu den Häupten desselben stand auf einer schwarzen Tafel sein Name, und der Herr Doktor hatte

in lateinischer Sprache darunter geschrieben, daß er an der Lungenentzündung leide. Als der Hausgeistliche voll großer Freundlichkeit zu ihm trat, mit ihm zu reden und zu beten, war der Kranke gar fröhlich, „denn“, sprach er, „in drei Wochen ist meine Zeit um. Ich habe dreißig Jahre gefesselt und bin dann frei, und werde noch einmal meine Heimath wieder sehen.“ Der alte Pfarrer schaute ihn wehmüthig an und sprach: „Ja, dann seid Ihr frei und gelobt sei der Herr, daß Ihr innerlich schon längst frei seid und habt im Kerker und in den Ketten Freiheit gefunden.“ Der Gefangene sprach wieder: „Ja, Amen, Er sei gelobt! Eine Blutschuld hat mich hierher gebracht; eine Blutschuld hat mich frei gemacht. Ich habe Vergebung von meinem lieben Herrn Jesu und weiß, daß ich von ihm angenommen bin.“ Da sprach der Pfarrer: „Aber wenn Ihr nun Eure Zeit um habt und nach Hause geht, wißt Ihr auch die Heimath zu finden, nachdem Ihr so lange nicht dort waret? Sie ist anders, als Ihr Euch denkt. Ihr wollt in Euer Vaterhaus und denkt an die alte Hütte, aus der Ihr vom Hastroiter, mit Stricken gebunden, vor dreißig Jahren hinweggeschleppt wurdet, mit dem Gewissen Eurer bösen That in der Brust, und ich achte, die Hütte sei ein Palast worden. Ihr denkt an die arme Haide um Euer Dorf, und wie sie jetzt so winterlich öde liegt, wenn Eure Zeit hier um ist, und ich achte, es sei in Eurer Heimath eitel Frühling auf immerdar, und statt des Dorfes sollet Ihr eine Stadt finden, groß und hehr, und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht sein. Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Gräuelt thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem lebendigen Buche des Lammes.“

Als der greise Pfarrer so sprach, war es auf dem Angesichte des Sterbenden helle geworden, und es sah aus, wie ein Kindesantlitz, wenn die Thüre zum Christbaumzimmer sich öffnet, und seine Augen wurden immer fragender und immer weiter und weiter und — brachen zuletzt unter den Worten und Gebeten des Geistlichen, der an das Lied im höhern Chor dachte, das da anhebt: „Wann der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird, so werden wir sein wie Träumende, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an uns gethan; des sind wir fröhlich.“

Kirchliche Nachrichten.

Ein merkwürdiges Völklein sind die deutschen Baptisten oder Wiedertäufer. Sie halten sich für die nach apostolischer Weise organisirte Gemeinde und sehen jeden Menschen, der ein Christ sein will, vor allen Dingen darauf an, nicht ob sondern wie er getauft ist. Denn eine Taufe durch Besprengen oder Begießen halten sie für keine Taufe, sondern weil der Herr Christus bei der Taufe untergetaucht sei, (woher sie das wohl so bestimmt wissen?) so müssen ihrer Meinung nach alle Christen untergetaucht werden. (Warum nun wohl nicht alle Christen auch liegend das Heilige Abendmahl feiern müssen, da es doch der Herr Christus so mit seinen Jüngern zum ersten Male gefeiert hat?) Da nun jetzt einige Methodistenprediger auch auf Verlangen durch Untertauchen taufen, so fragen die Baptisten, ob diese selbst denn auch wohl gläubig getauft seien, und

deuten an, daß die Taufe von diesen Männern nicht gültig sei, wenn sie nicht selbst „recht“ getauft seien.

Da kommt nun der „Independent“ und beweist den Baptisten, daß sie erst im Jahre 1641 die Sitte des Untertauchens angenommen hätten, und daß auch die ersten Baptisten hier im Lande nicht untergetaucht seien. Das ist recht schlimm für die Baptisten. Denn nun haben sie nach ihrer eigenen Auffassung am Ende gar keine Taufe.

E.

Das vom Pastor Severinghaus in Chicago gegründete und von ihm geleitete Predigerseminar soll wieder eingehen, da die eigene Synode des gewandten Mannes beschlossen hat, ihre Studenten nicht dorthin zu senden, sondern nach Carthage, Ill. Ein Verlust für die Kirche ist mit dem Eingehen des Seminars nicht verbunden. Was wird der vielgeschäftige Ex-professor der Theologie nun wohl neues anfangen?

E.

Die Presbyterianerkirche unseres Landes hat nach dem neuesten statistischen Berichte: 5044 Pastoren, 5489 Gemeinden und 578,671 communicierende Glieder. Gewachsen ist sie nur um 1 Procent. Sie hält also in ihrem Wachsthum mit der Bevölkerung nicht stand. Unsere lutherische Kirche ist an Zahl der Glieder bereits bedeutend stärker. Die Proselytenmacherei unter den Deutschen scheint auch nicht zu helfen.

E.

In Bukarest, der Hauptstadt des griechisch-katholischen Fürstenthums Rumänien, wurde der Grundstein zu der ersten deutsch-evangelischen höhern Lehranstalt für Mädchen gelegt. Der hochherzige Gönner, welchem die deutsche Gemeinde diese neue Anstalt verdankt, ist der Kaufmann Hübsch, der seinen in treuer Arbeit unter Gottes Segen erworbenen Reichtum in wahrhaft christlicher Weise verwendet. Er ist der Gründer einer Pensions- und Erziehungsanstalt für invalide Lehrer und deren Wittwen, der Erbauer einer Realschule, einer Kleinkinderschule und eines reich ausgestatteten Armenhauses unter der Pflege von Kaiserwerther Diakonissinnen. Im vorigen Jahre erbaute er ein evangelisches Waisenhaus, ein Asyl für alte Geistliche und deren Wittwen und Waisen u. c. Wollte Gott, daß eine ähnliche Gesinnung auch unter den wohlhabenderen Gliedern unserer Kirche sich finden und vermehren möchte.

E.

Die „Union“, die Nachfolgerin der „Zeitblätter“ von Eisenlohr in Cincinnati, hatte in lästerlicher Weise die Gottheit Christi angegriffen. Diesen Angriffen gegenüber haben 15 protestantische Geistliche folgenden Protest erlassen: „Da nach den Berichten der „Gazette“ und der „Freien Presse“ ein hiesiger protestantischer Prediger die Gottheit Christi, seine Auferstehung und die sein Leben begleitenden außerordentlichen Ereignisse in Abrede stellt und verwirft, so sehen sich die unterzeichneten Prediger zu nachfolgender Erklärung gezwungen: 1) Wer die Gottheit des Stifters leugnet, der muß auch die Göttlichkeit der Stiftung leugnen. Wenn Christus ein bloßer Mensch ist, dann ist auch das ganze Christenthum nur eine menschliche Einrichtung. 2) Wer die Gottheit Christi und seine Auferstehung verwirft, der verwirft damit auch die Bibel als die Grundlage des christlichen Glaubens. Wer die Bibel als eine Sammlung von Fabeln und Märchen ansieht, der sollte sie folgerichtig auch von der Kanzel und aus der Kirche entfernen. 3) Wer die Gottheit Christi leug-

net, der hat damit den Boden des Christenthums und der Reformation verlassen, denn die Gottheit Christi steht obenan in der heil. Schrift und im Bekenntniß der Reformation. 4) Wenn in der „Gazette“ die Ansicht ausgesprochen ist, daß viele nicht zur Union gehörende Prediger selber nicht glauben, was sie predigen, so halten wir dies für eine gemeine Verdächtigung, es sei denn, daß der Urheber derselben Namen und Weise für seine schimpfliche Behauptung beibringt.“

Friedrich I., der Rothbart, der zweite deutsche Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen und einer der mächtigsten und einflussvollsten Herrscher Deutschlands, wollte auf dem 4. Kreuzzuge, den er auf die Ermahnungen des Papstes 1189 unternommen hatte, bei Seleucia in Syrien am 10. Juni 1190 durch den Rathskadmus mit dem Pferde schwimmen, als er den Türken nachsetzte, und wurde vom Pferde in's Wasser gestürzt. Er wurde zwar wieder herausgezogen, starb aber unter den Händen seiner Diener, jedoch mit sehr tröstlichen Worten. „Ach, wie bin ich zum Bade kommen“, sprach er. „Jetzt denke ich an das Bad der Wiedergeburt, dazu ich in meiner Kindheit hin getragen worden.“ Ewiger, allmächtiger Gott, der Du mich durch das heilige Taufwasser wiedergeboren und zu Deinem Kinde aufgenommen, ich bitte Dich, erbarme Dich über mich armen Menschen, der ich abermals bin zum Wasserbade kommen, und hole mich ins ewige Leben um Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Gelobet sei mein lieber Gott, der mich durch's Wasser und Seinen Geist wiedergeboren hat; will Er mir nun durch das Wasser das Leben nehmen, so habe ich nichts zu klagen. Ach, mein Gott, die erste Freundschaft, die Du mit mir in der Welt bei der heiligen Taufe geschlossen hast, die lasse in dieser Stunde zu guter Letzt neu werden und an mir zur Seligkeit gelten.“

Die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen arbeitete laut ihrem jüngst ausgegebenen Jahresberichte über das Jahr 1879 zu Ende vorigen Jahres mit 73 Missionaren auf 56 Stationen. — Im Kaplande (12 Stationen, 17 Missionare) ist die Missionsarbeit nahezu abgeschlossen; sie schreitet rüstig vorwärts im Hererolande (14 St., 15 M.), in Sumatra (11 St., 15 M.) und Nias (3 St. 4 M.), hat aber nur wenig Erfolge aufzuweisen in Borneo (6 St., 7 M.), dem Namaqualande (6 St. 6 M.) und China (4 St., 9 M.). Die Rassenverhältnisse stellen sich etwas günstiger als im Jahr 1878. Aus diesem Jahre war ein Deficit von 89,000 Mk. übernommen. Die Einnahmen für 1879 haben sich freilich gegen 1878 um 36,000 Mk. gehoben und die Ausgaben um 16,000 Mk. verringert; immerhin aber ist zu dem Deficit des Jahres 1878 noch ein neues von 37,500 Mk. entstanden, so daß unter Hinzurechnung des ersteren und unter Abzug einiger nachträglicher Gaben das gesammte Deficit Ende vorigen Jahres auf 124,907 Mk. sich bezifferte.

Im Dom zu Lübeck hängt eine alte Tafel, worauf zu lesen ist: Christ unser Herr so zu uns spricht:

Ihr nennet mich Meister, — Und fraget mich nicht.
Ihr nennet mich Licht, — Und sehet mich nicht.
Ihr nennet mich Weg, — Und gehet mich nicht.
Ihr nennet mich Leben, — Und begehret mich nicht.
Ihr heißet mich weise, — Und folget mir nicht.
Ihr heißet mich schön, — Und liebet mich nicht.
Ihr heißet mich reich, — Und bittet mich nicht.
Ihr heißet mich ewig, — Und suchet mich nicht.

Ihr heißet mich barmherzig, — Und trauet mir nicht.
Ihr heißet mich edel, — Und dienet mir nicht.
Ihr nennet mich allmächtig, — Und ehret mich nicht.
Ihr nennet mich gerecht, — Und fürchtet mich nicht.
Werd' ich euch verdammen, — Verdenket mir's nicht.

Die Zahl der Quäker in den Ver. Staaten beträgt gegenwärtig ungefähr 100,000, von welchen auf Pennsylvania 23,000, Indiana 20,000, Ohio 14,000, New York 10,000, Rhode Island 8000, Maryland 8000, Virginien 6000 und North-Carolina 3000 kommen.

Reformirte.

Eine Statistik der beiden reformirten Kirchengemeinschaften, nämlich: der calvinistischen niederländisch und der zwinglianischen hochdeutsch Reformirten, weist folgende Zahlen auf: Die Ersteren haben 544 Prediger, 510 Gemeinden und 80,208 Communikanten. Die deutschen Reformirten berichten 734 Prediger, 1383 Gemeinden und 154,742 Mitglieder. Erstere Gemeinschaft hat sich seit 1848 etwas mehr als verdoppelt; die letztere hat sich verdreifacht und unsre lutherische Kirche hat sich während desselben Zeitraums mehr als vervierfacht. (Zeitschrift.)

Einführung.

Nachdem Herr Pastor J. J. C. Sauer einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Bloomfield erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des hochw. Präses vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr, welcher reich ist an Barmherzigkeit nach seiner großen Güte, wolle Hirt und Heerde immermehr vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, dem Worte reiche Frucht schaffen lassen, daß sie mit großer Freudigkeit stehen am Tage des Herrn Jesu, Amen.

E. Althof.

Adresse: Rev. J. J. C. Sauer,
Luftin, Waukhara, Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Pastoral-Conferenz der Glieder der ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 21. September Morgens bis zum 23. September Abends in der Gemeinde des Herrn Pastor D. Hoyer in St. Paul, Minn.

Rechtzeitige Anmeldungen beim Pastor loci wolle man nicht vergessen.

Joh. Bollmar, Secr.

Veränderte Adresse.

Rev. Karl Blomke,
Reofut Junction,
Adams Co., Ills.

Zur Beachtung.

Folgende sinnentstellende Druckfehler aus den letzten Nummern wolle man gefälligst verbessern:

No. 23, Seite 177, Spalte 3, Zeile 17 von oben lies vor anstatt von.

No. 23, Seite 177, Spalte 3, Zeile 20 von oben lies nun anstatt nur.

No. 23, Seite 178, Spalte 2, Zeile 30 von oben lies Sohnes anstatt Lebens.

No. 1, Seite 2, Spalte 1, Zeile 8 von oben lies berechnen anstatt bewachen.

No. 1, Seite 2, Spalte 1, Zeile 10 von oben lies Ienken anstatt locken.

No. 1, Seite 2, Spalte 1, Zeile 25 von oben lies in anstatt und.

No. 1, Seite 2, Spalte 1, Zeile 55 von oben lies Sonne anstatt Samen.

No. 1, Seite 2, Spalte 1, Zeile 57 von oben lies ein Act anstatt eine Art.

No. 1, Seite 2, Spalte 2, Zeile 41 von oben lies Gebete anstatt Gebote.

No. 1, Seite 2, Spalte 2, Zeile 61 von oben lies am anstatt vom.

No. 1, Seite 2, Spalte 3, Zeile 23 von oben lies wer anstatt wo.

No. 1, Seite 3, Spalte 2, Zeile 4 von oben lies noch nicht.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XV: Die Herren Pastoren: Eßpel, 1.05. Bading, 27. L. Genfite, 15. G. Denninger, 1.05. Dowidat, 15. Ungrodt, 15.

Frau Schimpf, 1.05.

Jahrgang XVI: Ungrodt, 1. Johannes, 1. H. Westerkamp, 1.05.

E. J. Jäkel.

Für das Seminar: P. Koch, persönl. Beitrag, 2. Zahlung \$25. — P. Riefeld, Theil der Missionsfest-Coll. \$10. — P. J. G. M. Hillemann, Collecte aus der St. Pauli-Gemeinde in Town Herman, Sheboygan Co. Wis., G. Pieper \$1.50; D. Ahrensbraak, W. Kirchbeck, W. Feuer, G. Jochmann, J. Maler, J. Meves, J. Dhe, J. Rühlow, J. R. Seifert, Wittve Prange, C. Stolzenburg, J. Widder, je \$1; H. Fischer, C. Straßburger, R. Böcking, je 75 Cts.; J. Erbtsjöser, R. Henning, L. Karstädt, J. Kohl, G. Ruck, L. Kerl, G. Meyer, G. Neumann, J. Rahn, C. Schomberg, M. Schulz, R. Sprenger, C. Usadel, J. Wenthe, L. Dhe, J. Beckfeld, je 50 Cts.; J. Barts, C. Bemmin, W. Damrow, R. Groth, M. Fuß, C. Rau, R. Mönlich, W. Sprenger, M. Teronne, J. Sebald, D. Schneider, J. Sprenger, R. Ziemke, G. Wildgrube sen., G. Wildgrube jun., M. Rau sen., M. Rau jun., J. Schutt, je 25 Cts.; J. Ruster 15 Cts.; Summa \$28.40.

Für Schuldenabtragung: P. Jäkel, von Hente sen. \$1; Hitzmann und Eichhorst je \$2; Andra, Chr. Koch, Kaffube und N. N. je \$5; Summa \$25. — P. Bading, von H. Steinmann jun. und W. Schneider je \$10; Munnemacher \$15; L. Fehlhäber, Chr. Behrens, G. Dorn, je \$2; Langenberger jun., W. Lorch, W. Buske, A. Buske, je \$1; H. Driemer, Aug. Grüneberg, Will. Raster, W. J. Scholl, G. Geiger, je \$5; Frau Haack, Dankopfer, \$5; Herm. Voß \$3; Summa \$78.

Für das Reich Gottes: Collecte vom gemeinschaftlichen Missionsfeste im Seminar-Park in Milwaukee \$230.

R. Adelberg.

Für Heiden-Mission: P. Althoff, vom Missionsfest bei Spenglers Corner \$5.

C. Dowidat.

Für Reispredigt: P. J. J. Meyer, Opfer aus dem Missionsgottesdienst aus Waterloo, Wis. \$2; und nachträgliche Collecte für Reispredigt erhoben in der Gemeinde zu Peshigo \$1.10.

E. Mayerhoff.